

Das Bernbiet ehemals und heute

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **194 (1921)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Bernbiet ehemals und heute.

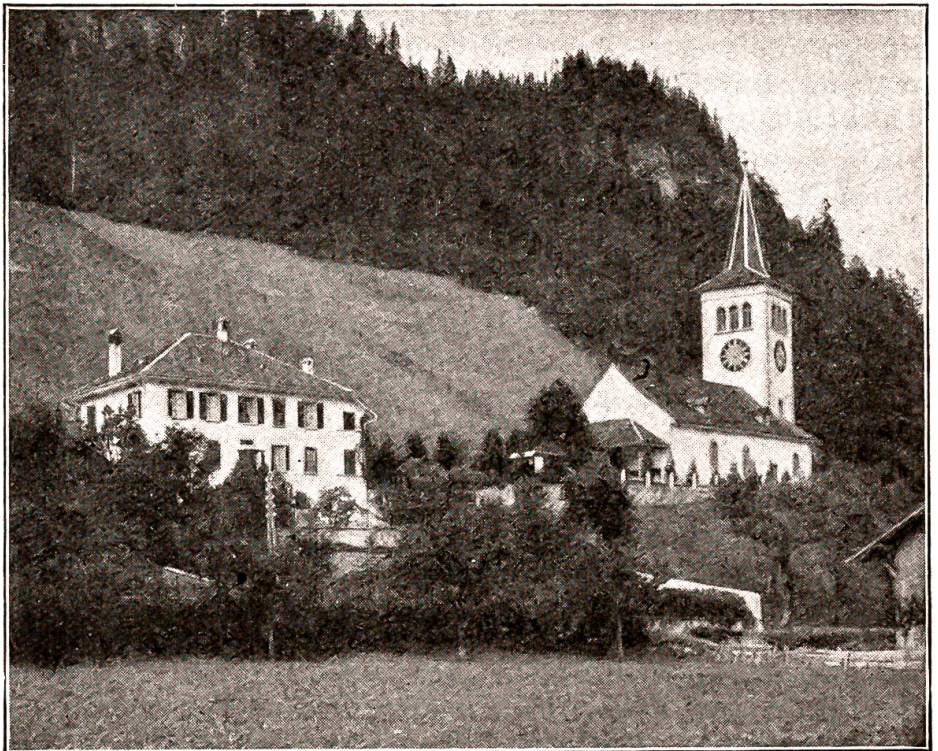
Voltigen.

Wenn wir unsere Wanderung durch das Simmental von Oberwil talaufwärts fortsetzen, gelangen wir, die Grenze zwischen den Ämtern Ober- und Nidersimmental hinter Wüstenbach überschreitend, in die Gemeinde Voltigen. Die landschaftlich ungemein lohnende alte Straße führt nicht etwa mit der neuen und der Eisenbahnlinie der Simme entlang, sondern betritt den Amtsbezirk Obersimmental nördlich des Hügelrückens, der die beiden Burgstellen, den hohen Eichstalden und die niedrigere Simmenegg, trägt. Die nur in geringen Mauerresten erhaltene, schon 1276 genannte Burg Simmenegg war im Mittelalter der Sitz einer Herrschaft, die, ein Reichslehen, von ihren Inhabern, den Weissenburgern, durch Erbschaft an die Brandis und zuletzt an Freiherr Rudolf von Narburg gelangte, der sie im März 1391 an Bern verkaufte, das dieses die heutige Kirchgemeinde Voltigen umfassende Gebiet mit der kurz vorher eroberten Landschaft Obersimmental vereinigte. Die Gemeinde Voltigen, ein kleines Reich für sich, bildet gleichsam eine Zwischenstufe zwischen Nieder- und Obersimmental und gehört eigentlich geographisch eher zur untern Talschaft. Die alte Landschaft Oberriebental beginnt erst hinter Weissenbach und deckt sich somit nicht völlig mit dem heutigen Amtsbezirk.

In die Talweite von Voltigen tretend, sind wir überrascht von der abwechslungsreichen, großartigen Landschaft. Von allen Seiten öffnen sich Seitentäler und Schluchten, über denen die Rämme und Gipfel des Niederhorns und der Kaiseregggruppe sich erheben, besonders imposant die über dem Dorfe Voltigen sich empor-türmenden Felsenbastionen der Mittagssfluh und ihre Begleiter. Das eine geschlossene Ortschaft bildende Voltigen weist viele typische Simmentalerhäuser auf, worunter einige der stattlichsten der ganzen Talschaft. Schon 1228 als Pfarrei des Bistums Lausanne erwähnt, gelangte Voltigen 1391 mit der Herrschaft Sim-

menegg an Bern. 1510 wurde die dem h. Mauritius geweihte Kirche neu erbaut, 1736 das Pfarrhaus und 1763 ein Waisenhaus. Unter den reformierten Pfarrern der Gemeinde sei Josef Hauser genannt, der, nachdem er zwei Jahre in Voltigen seines Amtes gewaltet hatte, von der Obrigkeit der damals bedrängten Kirche des Glarnerlandes zur Verfügung gestellt wurde, wo er in Mollis und Schwanden gewirkt hat. Aus einer alteingebornen Familie stammte Samuel Joneli (1748—1825), der, von der Helvetik als Statthalter an die Spitze des neugebildeten Kantons Oberland berufen, vom 6. April 1798 bis 1. April 1800 diesen schwierigen Posten bekleidete. So groß sein Einfluß in seiner engern und weitem Heimat war, konnte er nicht hindern, daß gerade aus dem Obersimmental und der Gemeinde Voltigen der Insurrektion gegen die Helvetik im Frühjahr und Herbst 1799 zahlreiche Teilnehmer sich anschlossen. Am 19. Juli 1840 verbrannten Kirche und Pfarrhaus. Dabei ging der kostbare Glasgemäldebesatz des Gotteshauses zugrunde. Eine Notiz des Pfarrers Schweizer vom Jahre 1800 gibt über diese zugrunde gegangenen Kunstschätze folgende Mitteilungen: „Im Chor ein kaiserlicher Reichsadler und ein doppeltes Bernerwappen ohne Jahrzahl, in der Kirche ein Schild von Herrn Kastlan Wytttenbach mit dessen Wappen 1631, ein Schild von mehreren landschaftlichen Familienwappen 1675, darauf Christi Erniedrigung und des Papstes stolze Höhe. Auch in Partikularhäusern findet man Fensterschilde von den verschiedenen Landschaftswappen des jetzigen Kantons Oberland.“ Der nämliche Gewährsmann erwähnt, daß die alte Kirche von ganz einfacher Bauart gewesen sei, und daß die größte Glocke die Jahrzahl 1617 getragen habe. Dann berichtet er noch von einer alten seltsamen Tradition, nach der am Oszwaldstag, also am 5. August, diesem Heiligen allerlei Bergprodukte unter fröhlichen Tänzen auf einem Altar geopfert und verbrannt worden seien. Noch heute, d. h. 1800, werde auf diesen Tag ein Bergdorfet abgehalten. Vor etwa 30 Jahren

wurde der Chorbogen der Kirche mit Wandgemälden des aus Boltigen stammenden Malers Franz Müller geschmückt. Ein Unglückstag für Boltigen war der 27. Februar 1890, an welchem im obern Dorf 20 Firsten verbrannten. Unmittelbar hinter dem Dorfe öffnet sich das romantische Dubental. Seine Häuser gehören zu der etwas höher und westlich gelegenen Bäuert Adlernried, die schon 1279 urkundlich genannt wird. Am 24. August 1892 zerstörte hier eine Feuersbrunst einige Häuser. Verfolgen wir die den flachen Talgrund von Boltigen durchschneidende Straße, so gelangen wir nach Reidenbach, wo das Tal nun entschieden die Richtung nach Süden nimmt. Hier erblicken wir zum erstenmal den Hauptkamm der Alpenkette. Die schöne vergletscherte Kuppe, die hier sichtbar wird, ist das Wildhorn. Hinter Reidenbach, beim Dörfchen Schwarzenmatt, öffnet sich nach Nordwesten das tief in das Hufeisen der Kaiseredl eindringende Seitental der Klus. Kurz bevor der steile Anstieg nach der Walopalp beginnt, bemerken wir ein altes Steinkohlenbergwerk, dessen Betrieb vor etwa 30 Jahren, weil zu wenig lohnend, eingestellt wurde. Doch führte die gegenwärtige Kohlennot in letzter Zeit zu einer Wiederaufnahme der Ausbeutung dieser begehrten Bodenschätze. Die neuerdings in Betrieb gesetzten Kohlenminen befinden sich auf der Ebnetalp in 1600 m Höhe. Sie liefern täglich 10 Tonnen Kohle. Über die Walopalp, deren Gebiet von dem bernischen Topographen Thomas Schöpf ausführlich geschildert wurde, erreichen wir den Gipfel der 2186 m hohen Kaiseredl, deren Name schon 1577 von dem ebengenannten Autor genannt wird, wie auch der als Rote Fluh bezeichnete Rotenkasten, mit seinen 2219 m der höchste Gipfel der Stockhornkette, aber, was die Aussicht anbetrifft, von seinem nur um Weniges niedrige-



Kirche von Boltigen.

ren Nachbar, dem viel zu wenig gewürdigten Schafberg, noch übertroffen. In dieser Berggegend wandern wir bald auf bernischem, bald auf freiburgischem Gebiet. Die Kantonsgrenze folgt durchaus nicht immer dem Kamm des Gebirgs. Während der Hintergrund des von zwei Seelein gezierten Talkessels von Walop freiburgisch ist, reicht vom Schafberg an der Kanton Bern weit über die Westflanke der Kette nach den Alpweiden des obern Jauntales hinunter. Im Religionskrieg von 1712 und wohl schon 1653 wurde die Berggegend der Reidigenalp und des Bäderbergs, zwischen welchen das Jaun- wie das Simmental beherrschende Bäderhorn sich erhebt, von bernischen Wachttruppen besetzt. Über die niederste Senkung des südlich vom Bäderhorn sich verbreiternden Kammes, den sogenannten Bruch, führt die 1877 fertig erstellte militärisch wichtige Straße, über die in den ersten Jahren der Postwagen von Bulle in 9 Stunden nach Boltigen fuhr. Die Pashöhe mit dem Bruchwirthshaus wird im Winter von Liebhabern des Skisportes mit Vorliebe aufgesucht. Die Straße

gewährt weite Ausichten und Einblicke in die westlichen Täler der Gemeinde Boltigen mit ihren Bäuerten und Weilern, wie Eschi, Oberbäuert, Rühren, Beret, Unterbach und Eitischbach. Im Haupttal liegt die Siedlung Weissenbach am Fuße des Niederhorns, das mit seinen bewaldeten Hängen die östliche Talwand bildet. Der auf dem rechten Simmeufer gelegene Hof Gryden wird schon im 14. Jahrhundert urkundlich genannt. Aber von dem hohen Alter dieser Siedlung legt auch die Volksüberlieferung Zeugnis ab, die von einer seither verschwundenen Ortschaft Gryden Kunde gibt.

Bald treten die Bergwände näher zusammen. Das Tal verengt sich. Wir sind nach wenigen Schritten im Weiler Garstatt, einer ehemaligen Zollstätte, der, 1860 und 1881 von schweren Brandkatastrophen heimgesucht, aber aus der Asche neuerstanden, sein früheres altertümliches, aber auch etwas düsteres Aussehen verloren hat. Schrieb doch Anno 1813 ein Reisender: „Das Dörfchen Garstatt und einige halb in der Schlucht an der schäumenden Simme vergrabene Häuser scheinen der letzte Aufenthalt am Lebensglück verzweifelnder Menschen zu sein.“ Auf hochgemauerten Bogenbrücken überschreitet die Bahn die Mündungen zweier nach Westen sich öffnender Seitentobel. Über dem linken Ufer der Simme, die hier einen etwa 10 m hohen malerischen Sturz bildet, sind auf steilem Fels für das scharf spähende Auge die geringen Trümmer der ehemaligen Burg Laubegg sichtbar. In ihrer Nähe befand sich eine Kapelle. Ihre an der alten Straße gelegenen Überreste waren gegen Ende des 18. Jahrhunderts noch sichtbar. Als man sie bei einer Reparatur des Weges wegräumte, soll man ein Männlein gesehen haben, das einen schweren Krug fortschleppte. Beim Verschwinden habe es einen solchen Gestank hinterlassen, daß die Arbeiter sich schleunigst entfernen mußten!

Die alte Herrschaft Laubegg umfaßte den obern Teil der heutigen Kirchgemeinde Boltigen und ging 1336 durch Kauf von den Edlen von Strättlingen an den Grafen Peter von Greyerz über und von diesem 1356 an die von Thüdingen, von denen diese wichtige Talsperre an Freiburg gelangte. Nach dem Sempacherkrieg behielt das

über Österreich und Freiburg siegreiche Bern diesen festen Platz, den es schon 1349 vorübergehend genommen und zerstört hatte. Die Talstufe des Laubeggstaldens mußte früher auf mühsamer steiler Straße gewonnen werden. 1821 wurde der Bau der neuen Straße beendet, die sich auf dem rechten Ufer der schäumenden Simme sachte hinaufzieht und oberhalb der Laubegg auf das linke Ufer und damit in die Gemeinde Zweisimmen tritt. Eine in den Felsen eingelassene Gedenktafel erinnert an diese Wegverbesserung mit der triumphierenden Inschrift: „Es gibt keine Laubegg mehr.“ Bevor wir unsere Wanderung fortsetzen, mag es angezeigt sein, der ältesten Geschichte der sich vor uns öffnenden Talschaft in aller Kürze zu gedenken. Der Name „Siebental“ erscheint schon im 11. Jahrhundert, treten doch in einer Urkunde von 1075 Herren von Siebental auf. Die Landschaft gehörte zum Rektorat der Zähringer, also nicht zu ihrem Hausbesitz, und fiel nach ihrem Aussterben wieder an das Reich zurück. Hundert Jahre später erscheinen als Dynasten dieser Landschaft die Karon, die 1270 als Herren von Mannenberg, Reichenstein und Zweisimmen auftreten. Im 13. Jahrhundert war diese Talschaft Schauplatz zahlreicher Fehden. Das romanische Element drang von Südwesten her vor, mit dem Versuche Savoyens, sich hier festzusetzen. Um 1300 starb der simmentalische Zweig der Karon aus. In ihre Nachfolge teilten sich ein unechter Zweig dieses Hauses und die Strättlinger. 1326 erscheint ein Heinrich von Strättlingen als Herr zu Laubegg und Mannenberg. Die Karon besaßen die Herrschaft Terenstein oder Reichenstein, im Tal der Kleinen Simme, einen Teil von Zweisimmen mit dem linken Simmeufer unterhalb Zweisimmen, sowie die Lenk. Des Verkaufs des Strättlingerschen Besitzes an das Haus Greyerz Anno 1336 ist bereits gedacht worden. Nun fassen auch andere Geschlechter in diesem Gebiete Fuß, so die Bubenberg und die Thüdingen, welche letztere schließlich am begütertsten erscheinen. Beim Tode Jakobs von Thüdingen 1360 erhielt der eine Sohn, Wilhelm, Laubegg, Mannenberg Blankenburg bis zum Schlegelholz unterhalb St. Stephan, der

andere, Jakob, das Tal oberhalb des Schlegelholzes mit dem schloßartigen Sitz zu Häusern bis zur Grenze der Karonschen Venk. Wie diese Thüdingischen Gebiete bernisch wurden, wissen wir. Die Karonschen Herrschaften, d. h. die Venk, das Tal der Kleinen Simme mit Reichenstein, sowie die linke Talseite unterhalb Zweifimmen, verblieben diesem Hause, gelangten im Lauf des 15. Jahrhunderts an die Scharnachtal, dann an die Bubenberg, von denen Bern 1494 diese Gebiete an sich zog und mit der Vogtei Obersimmental vereinigte.



Der Forellensee zwischen Mannenberg und Zweifimmen.

Zweifimmen.

Die erste Siedelung dieser stark bevölkerten Gemeinde, die der per Bahn oder auf der Landstraße talaufwärts fahrende oder wandernde Reisende zwar nicht berührt, aber am östlichen Talhang erblickt, ist Grubenwald mit seinen braunen Häusern. Bald folgt ebenfalls auf dem rechten Ufer der Simme der Burghügel von Mannenberg mit spärlichen Trümmern zweier Burganlagen, an dessen Südfuß, schon im Talboden von Zweifimmen gelegen, das Dörfchen Mannried die untersten Hänge der Talwand einnimmt. Die Herrschaft Mannenberg, unter denselben Herren wie Raubegg stehend, hatte die nämlichen Wandlungen durchgemacht und wurde nach dem Sempacherkrieg mit der zu ihr gehörenden Gemeinde St. Stephan 1386 bernisch. Unbekanntens Ursprungs dagegen sind die auf dem linken Simmeufer gelegenen einer angeblichen Burg Steinegg, die vielleicht Sitz der schon genannten Herrschaft Reichenstein war. Zwischen Mannenberg und Zweifimmen scheint im Mittelalter die Simme sich seeartig erweitert zu haben. Der 1426 urkundlich genannte See in den Rohren ist längst verschwunden. Dafür hat im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts die Initiative eines Privatmannes an derselben Stelle aus einer sumpfigen Nie-

derung ein reizendes Seebecken geschaffen, das mit dem talaußwärts liegenden Burghügel des Mannenberg ein anmutiges Landschaftsbild darbietet.

Doch schon sind wir bei den äußersten Häusern Zweifimmens, und bald stehen wir im Mittelpunkt der städtisch gebauten Ortschaft. Seit 1902 Endpunkt der Eisenbahnlinie Spiez—Zweifimmen, 1905 mit Montreux durch die elektrische Bahn Zweifimmen—Montbovon—Montreux und durch eine ebensolche Anlage mit der Venk verbunden, ist Zweifimmen der Mittelpunkt der ganzen Talschaft. Schon von früher her bekannt durch seine Viehmärkte, hat sich Zweifimmen zu einer gewerbereichen Ortschaft entwickelt, gehört zu den besuchtesten Fremdenplätzen des westlichen Berner Oberlandes, genießt als Wintersportplatz einen internationalen Ruf, hat aber auch in philanthropischen Werken sich hervorgetan, wie das Krankenhaus und das kürzlich gegründete Altersheim beweisen. Doch wollen wir vor allem das alte Zweifimmen kennen lernen. Schon im 13. Jahrhundert urkundlich auftretend, war Zweifimmen von alters her der politische, wirtschaftliche und kirchliche Mittelpunkt des obern Simmentales und seit 1386 auch Sitz des bernischen, im nahen Blankenburg residierenden Amtmanns oder Kastellans. Daß die Ortschaft, ob auch dörflich offen, nicht ohne

Befestigungswerke war, beweist der ein Sperrwerk bezeichnende Name Tüll, den schon im 14. Jahrhundert der auf dem linken Ufer der Simme gelegene Dorfteil trägt. Hier befand sich auch das ehemalige Siedenhaus, dessen zerfallender Bau in den vierziger Jahren des 18. Jahrhunderts einem Sturmwind erlag. 1759 gründete die Gemeinde ein Waisenhaus, verbunden mit einem Armenhaus, eine offenbar gut eingereichte Stiftung, über die schon „der Hinkende Bote von 1760“ anerkennend urteilt, die aber leider die Katastrophe der Umwälzung von 1798 nicht überdauerte. 1862, am 6. Dezember, fiel der ansehnlichste und älteste Teil des Dorfes einer Brandkatastrophe zum Opfer. Doch blieb das Wahrzeichen Zweifimmens glücklicherweise erhalten, die alte, ehrwürdige, von ihrem Hügel herab das Dorf beherrschende Talkirche, zu der ehemals auch St. Stephan und Venk eingepfarrt waren. Ein gedeckter Treppenaufstieg, ähnlich demjenigen von Erlbach, führt zu ihr hinauf. An das breite Schiff, dessen Schmalseite ein Vorscherm einnimmt, lehnt sich das gotische Chor mit dem viereckigen, schindelgedeckten, auf hölzernem Glockenstrich sich erhebenden, in ein eisernes Kreuz auslaufenden Helm. Der das Gotteshaus umgebende, sanft ansteigende Friedhof ist eine stimmungsvolle Stätte und gewährt einen schönen Ausblick auf das Tal. Das angrenzende Pfarrhaus ist ein alter massiver Steinbau, 1848 erneuert. Ins Innere der weiträumigen Kirche tretend, bewundern wir außer der barocken Orgel die in runder Tonne gewölbte Holzdecke mit ihren Schnitzereien, die sich im Chor in der Rose zu großer Pracht entfalten. Sie sind, wie die Inschrift mit der Jahrzahl 1456 meldet, das Werk des Meisters Konrad Illung. Aber der schönste Schmuck der Kirche sind die aus dem Ende des 15. Jahrhunderts stammenden Glasgemälde. Wahre Meisterwerke sind die Madonna mit dem Kind und der Kreuzifixus mit Maria und Johannes. Über dem erstern bemerken wir einen Rundschild mit zwei von einem Engel gehaltenen Wappen, das eine ein silberner Widder mit silbernem Stern, das andere gold und rot schräg geviertet, im obern goldenen Felde ein schwarzer Vogel. Aus dem andern Fenster grüßt uns

der h. Vinzenz mit einer Berner Standescheibe, sowie ein unbekannter Heiliger und Apostel. Einen andern Schmuck hat die Kirche leider Anno 1843 verloren, das schöne schmiedeiserne Chorgitter mit den altertümlich anmutenden hölzernen Querbalken. Einige Oberamt männer fanden in oder bei der Nische ihre letzte Ruhestätte, so Johannes Matthey 1701, Nikolaus Fischer 1741, Ludwig v. Muralt 1789 und Albrecht Steiger 1795, ebenso 1752 der mit Frau und Kind unter dem Vorscherm bestattete Pfarrer Emanuel Schönweiz.

Das Patronatsrecht der Kirche gehörte dem Kloster Interlaken. Der Einführung der Reformation stellte das Volk des Obersimmentals starken Widerstand entgegen, geleitet vom bernischen Kastellan Anton Bütschelbach und dem aus dem Tale stammenden Priester Ulrich Ubert. Unter den reformierten Geistlichen mögen genannt werden der spätere Professor der Theologie in Lausanne Adrian Blauner 1547—1553, der tüchtige und gelehrte Christoph Lütthard 1556—1564, Johann Schiferli, der Förderer des Kirchengesangs, 1651—1674 und der um das Schulwesen vielverdiente Karl Emanuel Luz 1804—1812. Große Heimsuchungen brachten der Gemeinde die Pestepidemie von 1565, an welcher zwei Pfarrer rasch nacheinander starben, sowie die des Jahres 1611. In diesem Jahre kam es vor, daß in einem Zug 18 Pferde Leichen nach dem Friedhofe brachten. Während der Zeit der Religionsverfolgung in Frankreich und Piemont wurde nicht nur von der Kirchengemeinde Zweifimmen wie auch von den andern Pfarreien des Tales reichlich gesteuert, sondern es hielten sich hier so viele Flüchtlinge aus jenen Ländern auf, daß der damalige Pfarrer David Fueter im Sommer 1688 auch in französischer Sprache predigte und Kinder lehrte. Auffallend ist die große Zahl von Bürgern von Zweifimmen — es mögen bei hundert gewesen sein —, die von 1700—1740 nach dem heutigen Süddeutschland auswanderten. Daß die Auswanderer als Anhänger der Wiedertäuferbewegung fortgezogen seien, ist mit Unrecht angenommen worden. Unter den Folgen der

Volkserhebung gegen die Helvetik hatte auch Zweisimmen zu leiden. Wiewohl ihrer Mehrheit nach helvetisch gesinnt, zählte immerhin die Gemeinde eine große Anzahl von Teilnehmern an der Insurrektion, stellte sie doch den Kommandanten der Aufständigen, Michel Bühler von Mannried. Nachdem die Insurgenten am 25. April 1799 am Laubeggstalden zurückgeworfen wurden, drangen die helvetischen Truppen nach Zweisimmen vor. Die von Weibern gezogenen Sturmglocken verstummten, die angeblich zum Erschießen eingesperrten Anhänger der Helvetik wurden freigelassen, die Insurgenten an ihrer Stelle verhaftet, es rückten auch helvetische Truppen von Saanen und aus dem Nidersemmental nach, „und alles ward ausgefressen und ausgehoffen“, wie ein Zeitgenosse unwillig berichtet.

Von Zweisimmen führt die 1832—1845 neu erbaute, 1852 korrigierte Poststraße der Kleinen Simme entlang an den zerstreuten Häusern von Mosenried und Dschseite vorbei über die Hochfläche der Saanenmöser nach Saanen. Zur Bäuert Dschseite gehört das an der Mündung des Schlündibachs gelegene Reichenstein, wie wir bereits wissen, ehemals Sitz einer Herrschaft. Von hier oder auch von Zweisimmen aus können wir den westlich gelegenen Hundsrück besteigen, dessen 2000 m hoher, begraster Kamm eine viel zu wenig gewürdigte, ebenso malerische als instruktive Aussicht darbietet.

Im Haupttal der Simme, an der Straße nach St. Stephan—Venk, liegt in freundlicher Lage die Bäuert Bettelried; 1855 verschwand hier spurlos ein 60 m hoher Baum in einem durch Einsturz eines unterirdischen Gipslagers entstandenen und sich wieder schließenden Erdtrichter. Mitten im Tale erhebt sich auf kleiner Anhöhe das Schloß Blankenburg, früher eine Zubehörde der Herrschaft Mannenberg-Laubegg.

Seit der bernischen Eroberung Sitz des bernischen Vogtes oder Kastellans, bot das Schloß noch im 18. Jahrhundert den Anblick einer mittelalterlichen Burg. Eine alte handschriftliche Beschreibung schildert sie folgendermaßen: „Ein sehr hoher viereckiger Turm als



Kirche von Zweisimmen.

Hauptgebäude, der späterhin bloß als Gefängnis diente. Nebengebäude ohne Ordnung umgaben den Turm. Auf einem derselben auf der Südseite stand ein Turm, worin eine Glocke hing von ziemlicher Größe. In dem Erdbeben von 1693 bekam der große Turm eine Spalte von oben herunter bis in die Mitte. Nahe beim Turm befand sich das Küher- und Waschhaus, dessen Kamin den Rauch über den Turm hinauf gab. Solange der Turm seine erste Höhe behielt, war keine Gefahr von diesem Kamin zu besorgen. Als aber der künstliche Zimmermeister Imobersteg den großen Turm mehr als 20 Schuh niedriger gemacht, indem er, ohne den Dachstuhl abzunehmen, immer auf allen



Das alte Schloß Blankenburg.

Seiten die Mauer in gleicher Richtung wegbrach, daß sich der Dachstuhl senkte, ohne seine Richtung abzuändern, kam nun der Rauch und Dampf des Kamins dem hölzernen Turmdach viel näher.“ Aber es schien, als sollte es bei der bloßen Gefährdung bleiben. Erst 1767, am 2. Dezember, erfolgte, was schon längst zu befürchten war. Der Turm fing Feuer, und das ganze Schloß brannte nieder. Der sogleich ausgeführte Neubau im Stile des späteren Bernerbarock gewährt einen stattlichen und freundlichen Anblick. Noch heute Sitz der obersimmentalischen Bezirksbehörden, enthält das Schloß die von Herrn Imobersteg von Boltigen angelegte Sammlung von simmentalischen Altertümern. Über 70 Kastellane haben seit der bernischen Besetzung des Landes bis

1798 auf Blankenburg geamtet. Großer Beliebtheit erfreute sich unter den Landleuten Franz Rudolf Weiß, der zwar nicht als Kastellan, sondern als Amtsverweser Land und Leute kennen gelernt hatte und das Landrecht neu revidierte. Die Landleute schenkten ihm ein silbernes Tintenfaß und einen Degen mit silbernem Griff. Er hat sich später mehr des erstern als des letztern bedient, als er als bernischer Oberkommandant in der Waadt Anno 1798 philosophische Proklamationen erließ. Aber dem viel-

verschmähten Manne haben die Obersimmentaler lange Zeit treue Anhänglichkeit bewahrt. In Blankenburg wirkte auch, und zwar als Gerichtsschreiber, der Notar Christian Burgener



Das jetzige Schloß Blankenburg.

1770—1836, Verfasser einer handschriftlichen Geschichte des Obersimmentals, die dem Sinkenden Boten gute Dienste geleistet hat. Sein gleichnamiger Sohn hat sich als Historiker einen Namen gemacht und mit dem schwäbischen Dichter Gustav Schwab das schöne Werk: „Die Schweiz in ihren Ritterburgen“ herausgegeben. Ein hübscher Fußweg führt von Blankenburg dem linken Ufer der Simme entlang nach St. Stephan. Doch schlagen wir ihn diesmal nicht ein; denn das Schlegelholz, in welchem der Pfad verschwindet, ist die alte Grenze der Herrschaft Blankenburg, die wir erst nächstes Jahr überschreiten wollen.

Aphorismen.

Höher und feiner als die Verachtung ist die Achtung vor der Welt im ganzen. Wer freisinnig ist, traut sich und der Welt etwas Gutes zu und weiß mannhaft von nichts anderem, als daß man hierfür einzustehen hat. Gottfried Keller.

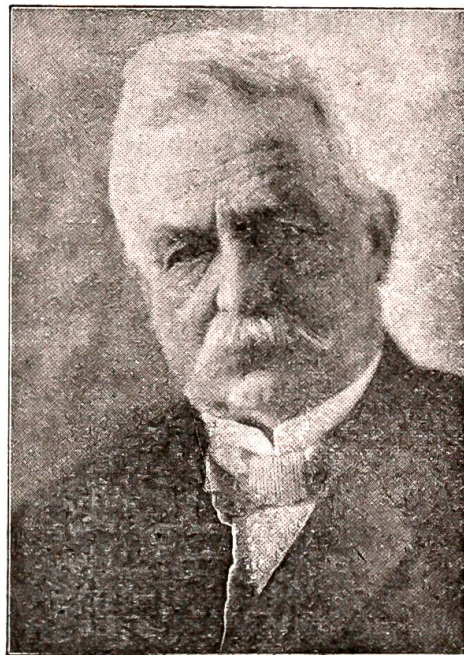
* * *

Wahre Herzensbildung zeigt sich durch die Selbstverständlichkeit, mit der man große Aufgaben löst, und durch die Gewissenhaftigkeit, mit der man kleine Pflichten erfüllt.

Bundesrat Dr. Eduard Müller †.

In der Septembersession der eidgenössischen Räte hat Bundesrat Eduard Müller der freisinnig-demokratischen Fraktion mitgeteilt, daß er auf die bevorstehenden Neuwahlen zurückzutreten gedenke, um den Rest des Lebens in Ruhe zu verbringen. Einen Monat später wirft eine schwere Darmkrankheit den scheidenden Magistraten auf das Krankenlager. Eine Operation, die nötig wird, muß infolge der Schwäche des Patienten unterbleiben, und schon am 9. November vernimmt das Schweizer Volk mit Trauer den Tod des hochverdienten Magistraten, dem es gerne noch ein sonniges und verdientes Otium cum dignitate gewünscht hätte.

Von den sechs Kollegen, die Eduard Müller 1895 beim Eintritt in das Siebengestirn des Vaterlandes begrüßten, ist keiner mehr am Leben. Er überdauerte alle mit seiner Schaffenskraft und Energie. Nun ist er ihnen gefolgt.



Eduard Müller war bis in seine letzten Tage eine ragende Säule des Freisinns im Kanton Bern. Leider mußte auch er noch den Niedergang der alten Partei und die „Siegkraft“ der Interessenspolitik erleben. Er, der einst mit feuriger Begeisterung, ein scharfer Radikaler, für die Partei sein Bestes leistete. Dem Vaterlande diente er in gleicher selbstloser Weise. Bei aller Ehrung, bei all den reichen Verdiensten war er ein schlichter Mann geblieben, ein wahrer Freund des Volkes, der auch mit dem einfachsten Mitbürger gleich verkehrte wie mit den Herren Abgeordneten. Von außerordentlicher Liebenswürdigkeit und großer Treue, besaß er ein goldenes Herz. Bundesrat Müller war auch ein emsiger Arbeiter. Obwohl seine Gesundheit schon längere Zeit untergraben war, arbeitete er unermüdet weiter. In den Sielen gestorben, ist er ein Opfer seiner Gewissenhaftigkeit geworden.

Wenn man die Biographie Eduard Müllers durchliest, muß man staunen ob der raschen Karriere, der vielseitigen, reichen Arbeit des Verstorbenen. In allem wohl darf ihn die Schweizer Jugend zum Vorbilde nehmen. Ihm nachzustreben ist der Besten würdig. Das Schweizervolk aber wird seinem Eduard Müller ein ehrenvolles und treues Gedenken bewahren.